

Nachrichten aus Niedersachsen Urgeschichte	Band	Seite	Stuttgart 1997
NNU	66(1)	83–86	Konrad Theiss Verlag

Zusammenfassung und Ausblick
zum Kolloquium „Industrielandschaft Harz“
in Goslar 23. bis 25. März 1994

Von
Walter Janssen

Mit der sogenannten Montanarchäologie hat in den letzten Jahrzehnten in Mitteleuropa eine neue archäologische Spezialdisziplin Gestalt gewonnen, die sich in mehrfacher Hinsicht von der traditionellen Archäologie unterscheidet. Stärker als bisherige Sparten archäologischer Forschung fragt die Montanarchäologie nach den technischen, ökonomischen und kulturellen Grundlagen vor- und frühgeschichtlicher Gesellschaften. Spielte bergmännische Gewinnung von Flint und anderen Steinmaterialien bereits im Neolithikum eine bedeutende Rolle im Wirtschaftsleben, so wird mit der allmählichen Entwicklung früher Metallurgie eine völlig neue, entscheidende Stufe menschlicher Existenz erreicht, die alles Bisherige hinter sich läßt. Die verschiedenen Gebiete Mitteleuropas beginnen ihren Weg zur frühen Metallurgie zu verschiedenen Zeiten und in unterschiedlichen Kulturzusammenhängen. Im Vorfeld der nachantiken Stadtentwicklung des Mittelalters bilden die großen Erzlagerstätten, Abbaugebiete und Verhüttungszentren Ausgangspunkte für eine völlig neue Wirtschaftsentwicklung. Sie ist nicht mehr allein auf die landwirtschaftliche Produktion ausgerichtet, sondern bringt Bergbau und Hüttenwesen als neue Wirtschaftsformen und als fortschrittliche Erwerbszweige als geradezu revolutionäre Erwerbsformen ins Spiel.

Mitteleuropa ist so reich an Bergbau- und Verhüttungsgebieten für Metalle, daß vergleichende Studien, entweder von der Geschichtswissenschaft oder aber in wachsendem Maße von der Archäologie ausgehend, möglich geworden sind. Das Kolloquium „*Montanarchäologie im Harz*“ von 1994 trifft mit seinen Bemühungen auf Grundsatzprobleme, die sich für die gesamte mitteleuropäische Koine der frühen Metallurgie ergeben. Ausgelöst durch die erste Grabung in Düna hat sich inzwischen, vom Harzgebiet ausgehend, ein Forschungsprojekt entwickelt, dessen europäische Dimensionen sich eben erst abzuzeichnen beginnen.

Es lohnt sich, einen Augenblick bei der einzigartigen geographischen Lage des Harzgebietes zwischen nördlichem Alpenrand und norddeutschen Flachländern zu verweilen, um die einzigartige Stellung des Harzes als metallurgische Versorgungsbasis zu erkennen. Wann immer vor- und frühgeschichtliche Kulturen der nordmitteleuropäischen Flachländer und Küstenregionen sich Problemen der Metalltechnik und der Versorgung mit Metallen gegenüber sahen – stets sahen sie sich auf den Harz verwiesen, der in ihren Augen als reiches und vielseitiges Reservoir von metallischen Bodenschätzen gelten mußte. Insofern stand dieses an Bodenschätzen so reiche Gebiet von den Anfängen der prähistorischen Metallurgie an im Blickfeld der Umwohner nah und fern.

Von den Ausgrabungen in Düna am Südwestharz nahmen die neueren archäologischen Forschungen zur Montantätigkeit ihren Ausgang. Daß sie, zielstrebig und mit großer Energie eingeleitet, schon nach kurzer Zeit zu ausgezeichneten Ergebnissen geführt haben, ist an den Beiträgen des Kolloquiums „*Montanarchäologie im Harz*“ leicht abzulesen. Eindrucksvoll hat das Kolloquium den besonderen Stellenwert dieser Forschungsrichtung deutlich werden lassen. Während das Nordseeküstenprogramm sich – quellenbedingt – vor allem auf die vielfältigen Aspekte agrarischer Lebens- und Wirtschaftsformen konzentrieren mußte, eröffnet die Montanforschung eine Fülle nichtagrarischer Existenzweisen, die im deutlichen Gegensatz zu den agrarischen Lebensformen stehen. Daß die gewerblich-montani-

stische Wirtschaft und die agrarische Wirtschaft zu keiner Zeit streng voneinander geschieden waren, sondern immer miteinander verbunden blieben, wird noch zu zeigen sein.

Wenn nun aber in der Montanarchäologie andere als die überkommenen typologisch-formenkundlichen Fragen in den Vordergrund treten, so vollzieht sich dieser Wandel, der übrigens auch die Einbeziehung technisch-naturwissenschaftlicher Disziplinen einschließt, in voller Übereinstimmung mit den Fragen, die uns eine siedlungs-, wirtschafts- und sozialgeschichtlich orientierte Archäologie des Mittelalters heute stellt. Nachdem Frühgeschichte und zum Teil auch schon Archäologie des Mittelalters infolge stark gesteigerter Forschungsaktivitäten das typologische Gerüst für die ergrabenen Altsachen weitgehend erarbeitet haben, erscheint es an der Zeit, unter Verwendung des bereits geschaffenen oder noch im Aufbau befindlichen chronologischen und formenkundlichen Gerüsts, drängende neue Fragen aufzugreifen. Eine von ihnen stellt alles, was mit der Montanforschung zusammenhängt, dar. Mußte sich Rolf Sprandel in seiner Darstellung des Eisengewerbes von 1968 noch weitgehend mit historischen Quellen begnügen, so ist seitdem eine kaum noch überschaubare Fülle archäologischer Befunde und Objekte zu den historischen Quellen hinzugetreten, die der Montanforschung eine völlig andere Grundlage verschaffen.

Das Kolloquium in Goslar 1994 spiegelt in seinen Beiträgen den interdisziplinären Ansatz der Montanarchäologie im Harz wieder. Er kann, wie sich auch in der Schlußdiskussion zeigte, nicht breit, nicht differenziert genug angelegt werden. Archäologen neigen dazu, interdisziplinäres Forschen vornehmlich in Richtung der technisch-naturwissenschaftlichen Disziplinen zu suchen. Genauso nahe liegt es, zu Disziplinen wie Landesgeschichte oder Ortsnamenforschung Verbindung aufzunehmen. Denn die archäologische Befundunsicherung durch Prospektion im Gelände oder durch Ausgrabungen machen allein noch keine interdisziplinäre Montanforschung aus. Die Einbeziehung der landeskundlich-historischen Quellen sowie der Onomastik ermöglichen es erst, die montanistischen Befunde in lebendige Bezüge wie die Siedlungs-, Wirtschafts- und Sozialstrukturen einzubetten. Hier bleiben noch Aufgaben für die Zukunft offen.

Archäologen wie Landeshistorikern stellt sich auch die Frage, ob es im oder am Harz überhaupt Gebiete gegeben hat, die in ihrer wirtschaftlichen Struktur nicht montanistisch dominiert waren, die also ausschließlich oder überwiegend agrarisch wirtschafteten. Diese Frage verlangt auch für die Zukunft Beachtung; denn die in den montanistischen Sparten beschäftigten Menschen mußten mit Lebensmitteln und Gütern des täglichen Verbrauchs versorgt werden. Die Ernährungsbasis für die montanistisch tätige Bevölkerung lag aber überwiegend außerhalb der Erzgewinnungsgebiete, an den Harzrändern und im Harzvorland. Insofern bleibt Harzarchäologie immer auch bis zu einem gewissen Grad Siedlungsgeschichte, nicht zuletzt auch in Form der Wüstungsforschung, die am Harzrand von jeher reich vertreten ist.

Von Anbeginn war die Montanwirtschaft außerordentlich arbeitskräfteintensiv. In Abschnitten mit relativ niedriger technischer Ausstattung war ein hohes Potential an Arbeitskräften nötig, um die mit dem Bergbau und der Verhüttung verbundenen Funktionen wahrnehmen zu können. Hier kommt das Problem der Bevölkerung, ihre Zahl, ihre technische Vorbildung, ihre Herkunft ins Spiel. Konnte der Bedarf an Arbeitskräften aus den Bergbauzonen selbst gedeckt werden oder kam es zu Migrationsercheinungen mit Zuwanderung von außen oder Abwanderung nach außen? Den Archäologen dürften derartige Fragen dringend bewegen. Historische Friedhöfe des Harzes und seines randlichen Vorlandes müssen deshalb auch unter montanhistorischen Gesichtspunkten aufgesucht und ausgegraben werden. Sie in bergbaugeschichtliche Zusammenhänge einzubinden, wird nicht einfach sein, enthalten doch die Grabstätten vom Hochmittelalter an keine Grabbeigaben mehr. Um so wichtiger ist hier die Anwendung der ¹⁴C-Methode.

Der Rammelsberg als Zentrum der gesamten westharzischen Bergbautätigkeit steht mit Recht im Zentrum aller montanarchäologischen Bemühungen. Das Interesse des Königs an diesem Silbervorkommen zeigt die enge Verknüpfung von Ökonomie und Herrschaft in diesem Gebiet. Sie wiederholt sich in Düna auf etwas darunterliegender sozialer Ebene, indem der dortige Adelssitz ebenfalls mit früher Metallurgie verknüpft ist. Der landsässige Adel als Unternehmer im Bergbau und Verhüttung ist auch anderwärts nachzuweisen, z. B. in der Eifel, so daß die harzischen Befunde, vor allem die aus Düna, sich zwanglos mit denen aus anderen Bergbaugebieten vergleichen lassen, selbstverständlich bei Berücksichtigung der spezifischen Verhältnisse in den anderen Regionen.

Kolloquien wie das zur Montanarchäologie im Harz von 1994 pflegen nicht nur Fragen zu lösen; sie konfrontieren die Forschung erfahrungsgemäß auch mit neuen wissenschaftlichen Problemen. Von ihnen soll zum Schluß dieses Beitrags die Rede sein. Diskussionsbedürftig scheint nach wie vor die Keramik des 9.–13. Jahrhunderts aus den Montanregionen selbst, aber auch aus dem Harzvorland zu sein. Dabei sind die gegebenen Datierungsprobleme nicht zu unterschätzen. Weitere, vor allem moderne Keramikstudien sind deshalb auch für die Zukunft noch erforderlich. Vor allem ist der in Düna gewonnene relativ frühe Ansatz der mittelalterlichen Keramik nochmals zu überprüfen. Auch die historischen Quellen sollten im Hinblick auf montanistische Aussagen nochmals durchgesehen und ausgewertet werden. Für das späte Mittelalter dürfte dabei ins Gewicht fallen, daß viele geschriebene Quellen nicht publiziert sind, so daß der Weg zu den Archiven unerlässlich sein wird. Das gilt auch für historische Karten, die durchaus brauchbare Hinweise auf ältere montanistische Tätigkeiten enthalten. Aus anderweitigen Untersuchungen ist die große Bedeutung von Schlackenuntersuchungen bekannt. Hier dürfte eine wichtige Aufgabe für zukünftige Forschungen im Rahmen der Montanarchäologie liegen. Die in den Schlacken verbliebenen Metallreste beleuchten nicht nur den Verhüttungsprozeß im einzelnen, sondern sie liefern zugleich detaillierte Erkenntnisse zur Frage, wo die Verhüttungs-, Schmelz- und Verarbeitungsgebiete der Rohmetalle gelegen haben.

Das montanarchäologische Kolloquium in Goslar hat nicht nur gezeigt, wieviel Arbeit zum Thema bereits geleistet worden ist, es hat auch neue Fragen und Aufgaben für die Zukunft sichtbar werden lassen. Unter ihnen ist die Forderung nach Ausweitung der montanarchäologischen Prospektion im Gelände besonders ernst zu nehmen; denn ein großer Teil der Erzgewinnungs- und Verhüttungsplätze sieht der zukünftigen Entdeckung noch entgegen. Insofern bezeichnet das Kolloquium in Goslar nicht den Abschluß, sondern erst den Beginn eines Forschungsprojektes, das seinen Kulminationspunkt durchaus noch vor sich hat. Da von Seiten der universitären Forschung, abgesehen von Einzelaktionen, nur geringes Interesse vorliegt, wird sich die Landesarchäologie in Niedersachsen wohl kaum den Aufgaben entziehen können, die sich im Zusammenhang mit der Montanarchäologie im Harz stellen werden.

Ein letzter Problemkreis wurde nach meinem Empfinden während des Kolloquiums deutlich. Es handelt sich um die Frage, in welcher Form interdisziplinäres Forschen im Rahmen der Montanarchäologie im Harz sinnvoll und möglich sei. Es geht konkret um die Frage, in welcher Richtung Fragen und Antworten sich bewegen lassen.

Aus vorliegenden Publikationen und Forschungsergebnissen wird deutlich, daß in der Regel bei interdisziplinären Projekten mit archäologischer und technisch-naturwissenschaftlicher Zusammenarbeit die Forschungserträge für die Archäologie hoch, die für die beteiligten Naturwissenschaften relativ bescheiden sind. An dieser grundsätzlichen Situation im Verhältnis von Archäologie und Ergänzungswissenschaften wird sich auf längere Frist kaum etwas ändern. Wie bisher, so wird auch zukünftig ein breiter Ergebnisstrom von den Naturwissenschaften zu den archäologisch-historischen Disziplinen fließen. Ein bescheidenes Rinnsal archäologischer Fakten wird hingegen für naturwissenschaftliche Disziplinen von Interesse sein. Das Mißverhältnis des Profitierens ist in der Methodik der archäologisch-historischen Forschung angelegt; denn sie richtet ihre Fragen an die technisch-naturwissenschaftlichen Disziplinen, nicht umgekehrt. Mit großem Interesse und mit Bereitwilligkeit haben Vertreter der technisch-naturwissenschaftlichen Disziplinen versucht, die an sie gerichteten Fragen zu beantworten. Dem Kolloquiumsbeobachter drängt sich nun gelegentlich der Eindruck auf, als entbehrten die Fragen der Archäologen an die diversen technisch-naturwissenschaftlichen Disziplinen gelegentlich der nötigen Präzision und Zielrichtung. Deshalb gilt für die Montanarchäologie wie für andere Bereiche der Vor- und Frühgeschichte und der Archäologie des Mittelalters: Wer von den technisch-naturwissenschaftlichen Disziplinen weiterführende Ergebnisse erwartet, ist verpflichtet, seine Fragen an die Ergänzungswissenschaften mit äußerster Präzision zu formulieren und vorzutragen. Die von der Archäologie und Geschichtswissenschaften an die Naturwissenschaften gerichteten Fragen besitzen nur dann Aussicht auf Resonanz, wenn sie entsprechend konkret und präzise gestellt werden. Dieser Hinweis betrifft, wie der bisherige Forschungsgang beweist, die Montanarchäologie im Harz so gut wie gar nicht, hat sie doch immer wieder den Weg zu den Naturwissenschaften von sich aus gesucht. Das Kolloquium „Industrielandschaft Harz“ hat diese Zusammenhänge erneut bestätigt und ins allgemeine Bewußtsein gerückt. In diesem Sinne kann es keine Diskriminierung der technisch-naturwissenschaftlichen Disziplinen bedeuten, wenn Archäologen und Historiker auch im Bereich der

Montanarchäologie als Fragesteller hervortreten, die Naturwissenschaften hingegen als bereitwillige Mitwirkende in Erscheinung treten. Das Goslarer Kolloquium „Industrielandschaft Harz“ hat die willkommene Gelegenheit, die ungemein wichtige Rolle der technisch-naturwissenschaftlichen Disziplinen für die Montanarchäologie zu unterstreichen und ihren Rang im Forschungsganzen sichtbar werden zu lassen.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Dr. h.c. Walter Janssen
Institut für Archäologie sowie Vor- und Frühgeschichte der Universität Würzburg
Residenzplatz 2
D-97070 Würzburg